

Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire
ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 104 (1962)

Heft: 3

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERSCHIEDENES

Aus der Hacienda «Tazón de Cúa», Estado Miranda, Venezuela

Ein moderner Gutsbetrieb wächst aus dem Venezolanischen Buschland

Von Dr. Kurt Burri

V. Die Zucht unserer Arbeitspferde: Strapazierpferde einerseits und komfortable Paßgänger andererseits.

Wenn ein in «Tazón» gezüchteter und mit viel Liebe aufgezogener Vollblüter ein wichtiges Rennen gewinnt, dann ist dies für uns alle eine große Emotion. Gleichzeitig mit den Vollblütern werden jedes Jahr eine kleine Anzahl von Fohlen einheimischer, arabischer und anglo-arabischer Rasse aufgezogen, zugeritten und in die mit der Aufzucht der Rinder verbundenen Arbeiten eingeführt. Und wenn dann aus dieser kleinen Gruppe ein allen Strapazen gewachsenes und in jeder Beziehung zuverlässiges Reitpferd hervorgeht – vergessen Sie nicht, daß im Umgang mit den halbwilden Rindern die kleinste Unzuverlässigkeit für Roß und Reiter fatal sein kann –, dann bringt mir persönlich dies nicht nur Emotion wie der Vollblüter, sondern wirkliche, echte Befriedigung. Meiner Ansicht nach benötigen wir beides in unserem Leben, Emotion und Satisfaktion. Unser Vollblutgestüt mit dem ihm gleichsam einverleibten Gestüt für die Zucht der für die Hacienda benötigten Reitpferde sorgt für beides. Die Beschreibung eines südamerikanischen Gutsbetriebes ohne Berücksichtigung seiner Arbeitspferde wäre undenkbar. Je nach der Art der zu leistenden Arbeit werden die Pferde gezüchtet. Die Besitzer und Verwalter der weit ausgedehnten, vollständig ebenen Baumwollhaciendas an der Küste von Peru spezialisierten sich seit vielen Generationen in der Zucht eines vornehmen, eleganten, feingliedrigen und für den Reiter außerordentlich komfortablen Paßgängers. Dies vom Europäer wenig gekannte Pferd gestattet dem peruanischen Hacendado, ohne jegliche Erschütterung und mit einem Minimum von Ermüdung stundenlang in der einem kurzen Trab entsprechenden Geschwindigkeit bequem durch seine Baumwollfelder zu reiten und die Arbeiten zu überwachen. Er bleibt dabei im Sattel sitzen, und von hinten gesehen kann weder Heben noch Senken der Schultern beobachtet werden. Der Gesamteindruck von Roß und Reiter ist imponierend. Nach Don Luís de Ascásubi, einem äquatorianischen Hacendado, Züchter von bekannten Kampfstieren und großem Kenner der Pferdezucht, erinnert die Anmut des peruanischen Paßgängers in Aktion an die ehemals weltberühmten Pferde Andalusiens, die dem Paßgänger auch ihren Hals vererbten. Die friesische Rasse gab ihm, auf dem Weg über die spanische, seine hochgreifenden Gänge. Seiner Gesamterscheinung jedoch hat der Berber, die dritte an seiner Entstehung beteiligte Rasse, seinen unverkennbaren Stempel aufgedrückt. Über den Paßgang und die von ihm abgeleiteten Gangarten möchte ich später einmal eine Arbeit publizieren. Die europäische Literatur ist hierüber voller Widersprüche. Der Paßgang wird meistens als Kuriosum oder, wenn nicht gerade als Degenerationerscheinung, so doch als fehlerhaft betrachtet. Die neutralsten

hippologischen Schriftsteller erwähnen ihn, wie man so schön sagt, der Vollständigkeit halber, ohne Stellung zu beziehen. Dabei sind die Paßgänger in Peru, Kolumbien, Ecuador und Brasilien weit verbreitet. In den Zuchtgebieten dieser Länder wird der Nichtpaßgänger als unerwünscht und minderwertig betrachtet. Ich glaube, man muß in beiden Kontinenten im Sattel gelebt haben, um die so fundamental verschiedenen Gang- und Reitarten in all ihren Vor- und Nachteilen erfassen zu können. Es handelt sich beim Paßgänger oder Amblador nicht etwa um einige wenige Produkte einer Mutation oder um Pferde, denen ihre Reiter, wie dies sehr wohl möglich ist, den Paßgang beigebracht haben, sondern um einen wohldefinierten Typ von Pferden. Das kleine



Die schwungvoll ausgreifende Stute «Goyita» sowie der behäbige Reiter, Ing. Carlos Gonzalez, sind beides typische Produkte der peruanischen Scholle. Photo: Verband der Paßgangpferdezüchter.

Fohlen geht vom ersten Tag an im Paßgang. Nach Don Luis de Ascásubi haben die meisten Länder in der Geschichte ihrer Pferdezucht eine Zeitspanne aufzuweisen, in der sie Paßgänger produzierten. Als Beispiel erwähnt er die Ritter Frankreichs, die für ihre weiten Reisen ihren «Palefrois», Paßgänger, ritten, um dann im Augenblick des Kampfes ihren Schlachthengst oder «Destrier», den ihre Knappen nachführten, zu besteigen. Ihre Damen ritten sogenannte «Haquenées», ebenfalls sehr komfortable Paßgänger (dieses französische Wort hat nichts mit dem Namen der englischen Hackney-Rasse zu tun). Bis zum Ende des letzten Jahrhunderts waren in Frankreich sehr gesucht die sogenannten «bidets d'allure», Reitpferde mit Paßgang, aus der Bretagne und der Normandie stammend. Als weiteres Beispiel aus der Gegenwart zitiert er die isländischen Pferde, die beinahe durchwegs Paßgänger sind. Von den beiden orientalischen Rassen hat der Berber eine oft beobachtete Tendenz zum Paßgang, während diese beim Araber nicht besteht. Die Tatsache, daß die Tendenz zum Paßgang sowohl in nordischen und vom orientalischen Einschlag unabhängigen Rassen existiert, sowie in französischen Rassen schon vor dem Einfluß der morgenländischen Pferdezucht im

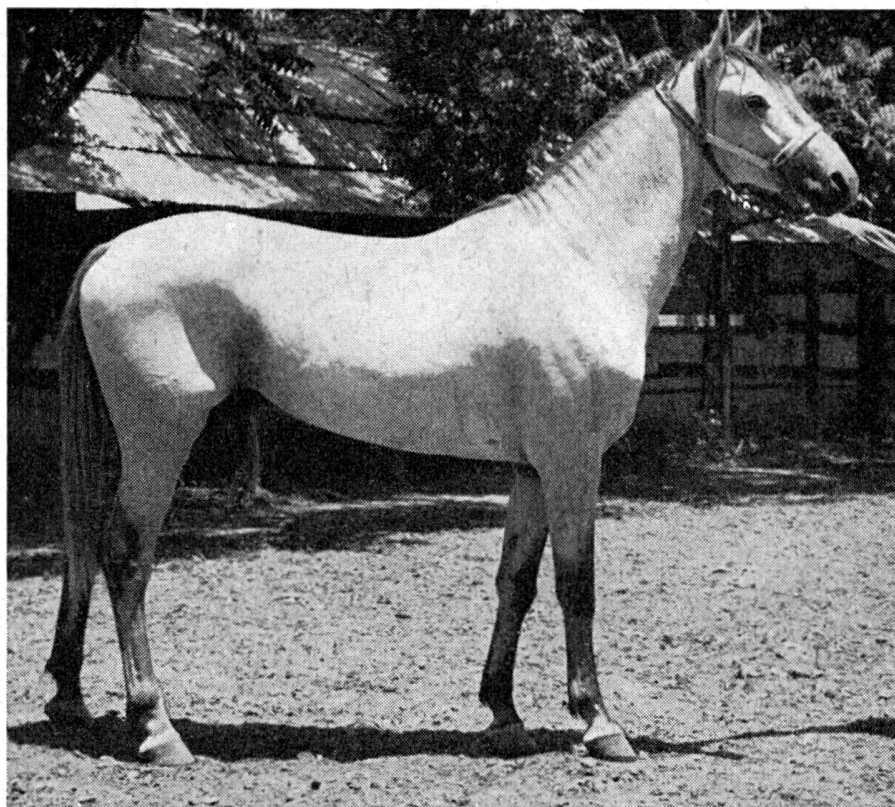
«Palefrois» und «Haquenées» bereits ihre Vertreter gefunden hat, gestattet uns folgende Annahme: Im Verlaufe der Zeit hat eine sehr lange einwirkende, funktionelle Selektion zum peruanischen Paßgänger geführt, an dessen Entstehung drei Rassen mitgewirkt haben, von denen zwei, die nordische und die orientalische, die Tendenz zum Paßgang in sich hatten.

Lima war während Jahrhunderten das Zentrum spanischer Machtentfaltung. Seit der Ankunft der ersten Pferde in den Jahren 1531 und 1532 mit Francisco Pizarro und Diego de Almagro – dabei handelte es sich um bereits in Zentralamerika und Jamaica geborene Pferde spanischer Abstammung – sind in kein anderes südamerikanisches Land so viele der besten spanischen Pferde eingeführt worden. Abgesehen von einigen wenigen direkten Pferdeeinfuhren – Argentinien 1535, Brasilien 1541 –, wurden die Pferde von Peru aus nach Bolivien, Chile und über die Anden nach Argentinien, Paraguay, Brasilien und bis Uruguay gebracht. Vor Peru wäre zu erwähnen der ehemalige Landungsplatz «La Española», die heutige Insel Santo Domingo, auf der bei der zweiten Reise von Kolumbus 1493 die ersten Pferde gelandet wurden. Von dort fanden sie Verbreitung nach den Antillen, Mexiko und Zentralamerika sowie Venezuela und Kolumbien. Die Geschichte des spanischen Pferdes in Verbindung mit der Eroberung Südamerikas ist überwältigend! Nehmen Sie nur einmal für ein Weekend das Buch von Prescott «Die Geschichte der Eroberung von Peru und Mexiko» oder von Emilio Solanet «El Caballo Criollo», besprochen von Professor Staffe im Schweizer Archiv 1949, zur Hand! Nach dieser kleinen Exkursion, die nötig war, um in großen Zügen die Verbindung mit der Vergangenheit herzustellen, wieder zurück zur Gegenwart.

Dem peruanischen Paßgänger folgen die allgemein im Reiten etwas weniger weichen und weniger vornehmen äquatorianischen und kolumbianischen Paßgangpferde. Der Peruaner hat die Weichheit der Gänge, die Vornehmheit, Eleganz und Feingliedrigkeit seiner Pferde auf die Spitze getrieben. In diesen Punkten, die nicht immer ein Vorteil sind, ist sein Pferd den beiden andern überlegen. Diese sind dafür weniger feingliedrig, robuster, ausdauernder und vor allem das Produkt einer härteren und natürlicheren Aufzucht. In den letzten Jahren werden in Peru von einigen einsichtigen Züchtern große Anstrengungen gemacht, um den Gefahren dieser Verfeinerung vorzubeugen. In «Tazón de Cúa», wo wir für unsere Gäste sowie für die Besitzer und den Verwalter stets einige erstklassige Paßgänger benötigen, wird gegenwärtig im kleinen Maßstab folgender Zuchtversuch durchgeführt. Der starke und außerordentlich ausdauernde Paßganghengst «Clarín» von rein kolumbianischer Abstammung, deckte die aus Peru importierte Stute «Serrana», eine in jeder Beziehung typische Vertreterin ihrer Rasse. Ein kürzlich geborenes Hengstfohlen wird später die Erfolge der Verstärkung des Peruaners zeigen. Gleichzeitig mit der Stute «Serrana» wurde ein kleines außerordentlich feingliedriges achtmonatiges Stutfohlen aus Peru gebracht und in den Weiden von «Tazón» mit den übrigen Fohlen aufgezogen, um zu beobachten, wie weit ausgedehnter Weidgang und reichliche Haferfütterung – weder das eine noch das andere kennen die peruanischen Pferde des Küstengebietes – sich auf seine Entwicklung auswirken. Demnächst wird die nun 2 1/2-jährige Stute zugeritten, unter dem Sattel in allen verschiedenen Arbeiten geprüft und dann ebenfalls mit dem kolumbianischen Hengst gedeckt. Zum Decken der Töchter dieses Hengstes kaufte ich 1958 für «Tazón de Cúa» in Lima, gleichzeitig mit der Stute «Serrana», ein aus den besten peruanischen Blutlinien stammendes Hengstfohlen namens «Limeño» an, das wir gegenwärtig unter dem Sattel auf Ausdauer und Charakter prüfen. Auf diese Weise hoffen wir, in einigen Jahren unsere eigene Zucht von Paßgängern aufzubauen, in denen sich die Anmut des Peruaners mit der Ausdauer des Kolumbiens vereint.

Zu meiner großen Freude importierte Herr Phelps vor vier Jahren aus Spanien zwei Araberhengste und zwei Stuten, mit denen wir im Verlaufe der Jahre eine hübsche kleine Araberzucht aufbauten. Die ersten Fohlen werden demnächst zugeritten. Die

von der Rennbahn zurückkehrenden Vollblutstuten, die zufolge ihrer Leistungen oder wegen unerwünschten Blutlinien von der Zucht für die Rennbahn ausgeschlossen werden, haben wir dieses Jahr mit dem Araberhengst «Raschid» und die Araberstuten mit dem englischen Vollbluthengst gedeckt, um so unsere eigenen Anglo-Araber zu produzieren. Dieser charmanten Rasse gilt seit meinem Stage im Gestüte Pompadour meine ganz besondere Sympathie. Schon längst freue ich mich auf den Tag, an dem wir auf unseren in «Tazón» gezüchteten Angloarabern und Arabern unsere Viehherden zusammen-treiben werden. Der in Venezuela stark entwickelte Reitsport (Springkonkurrenzen und Polospiel) braucht für die Zukunft drahtige und wendige Pferde. Vielleicht gelingt

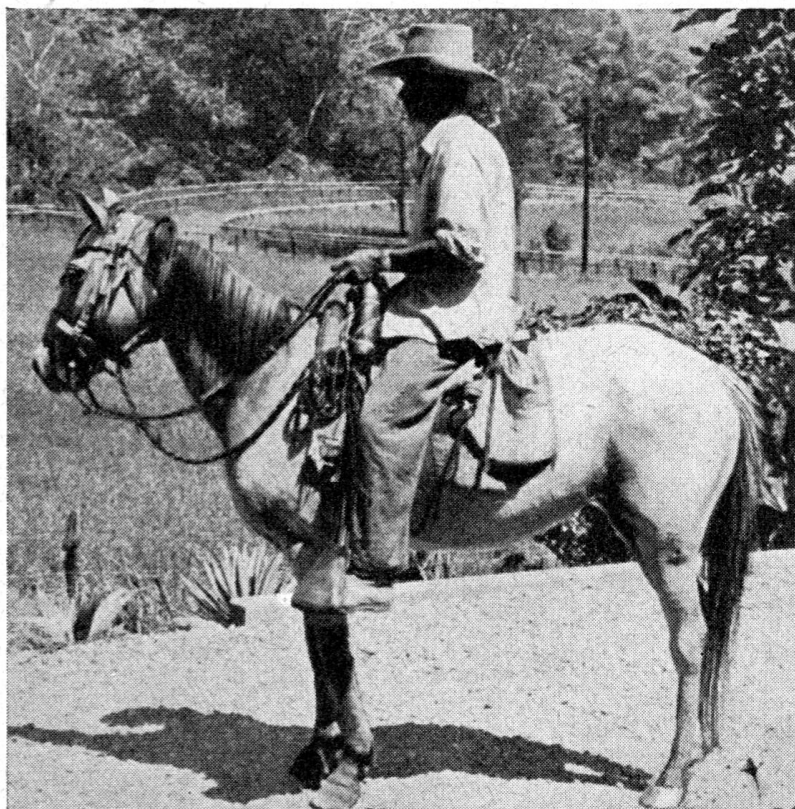


In «Tazón» für den Verkauf gezüchtetes 4 ½-jähriges Sportpferd (Vollblutstute × Criollo-Hengst).
Photo: Eduardo Lander.

es uns, sie in «Tazón» zu züchten. Nach der Besprechung dieser Zuchtversuche, in denen wir einerseits einen harmonischen, eleganten, komfortablen und gleichzeitig ausdauernden Paßgänger für die Überwachung der weit auseinander gelegenen Arbeitsgruppen und andererseits ein geländesicheres, für die Arbeit mit Viehherden in Berg- und Talweiden geeignetes Strapazierpferd anstreben, wenden wir uns dem einheimischen, meist aus den «Llanos» stammenden Pferd zu.

So wie die peruanische Baumwollhacienda mit ihrem milden Klima, ihren ebenen Sandwegen, auf die nie Regen fällt, das ihr entsprechende Pferd geprägt hat, so haben die venezolanischen «Llanos» mit ihrer großen Hitze, ihrer Dürre, ihren Steppenbränden, ihren Monate dauernden Überschwemmungen aus dem gleichen spanischen Pferd im Verlaufe der Jahrhunderte das dieser unglaublich harten Umwelt gewachsene Pferd geformt. Es ist klein, 135–145 cm, und in seinem Gesamtbild erinnerte es mich an die unter ähnlich harten Bedingungen lebenden Pferde der Camargue. Der schwere Kopf, der kurze Hals, die steile Schulter, der zu lange Rücken und die stark abfallende Kuppe

machen nicht gerade einen harmonischen Gesamteindruck. Dieser Mangel an Formvollendung wird jedoch durch eine ganz unglaubliche Befähigung zum Durchhalten von Strapazen mehrfach kompensiert. Die seit vielen Generationen mit der Zucht der einheimischen Langhornrinder in jenen Ebenen zusammenhängenden Arbeiten haben auch ihre eigene Reitart mit sich gebracht. Der Trab in unserem Sinne ist nicht bekannt. Der Paßgang in der klassischen Form, wie wir ihn beim Peruaner sehen, wäre in dieser Art von Arbeit undenkbar. Schritt und Galopp sowie eine unreine Form von Paßgang, hier «pasitrote» genannt, sind seine Gangarten. Der «Llanero» reitet stets mit leicht verhaltenen Zügeln und versammeltem Pferd. Sein Pferd ist nie hartmäulig, stets außer-



Ein für Venezuela typisches «caballo criollo». Photo: Verfasser.

ordentlich leicht zu führen und geradezu spezialisiert im brüsken Anhalten im schnellsten Galopp sowie in nicht sehr klassischen, aber außerordentlich raschen Wendungen um 180° und erneutem Losschießen. Seine Fügsamkeit, und ich möchte beinahe sagen seine aktive Teilnahme bei den Arbeiten mit Viehherden, sind mustergültig. Auf diesem Losschießen, plötzlichen Anhalten und blitzschnellen Wenden ist die ganze ländliche Reiterei aufgebaut. In den in allen Dörfern jährlich einmal stattfindenden und eine Woche dauernden Festen zu Ehren des Schutzpatrons wird in ganz Venezuela die Geschicklichkeit von Pferd und Reiter in folgender Weise auf die Probe gestellt: In eine geradlinige Straße, die zu diesem Zwecke mit Bambus umzäunt worden ist, werden halbwilde Stiere aus einem am Eingang der Straße aufgebauten Korral freigelassen. Hinter ihnen jagen nun, begleitet von den fanatischen Rufen der Zuschauer sowie von den Klängen der Blechmusik, die jungen Reiter daher. Der schnellste und wendigste packt den Schwanz des Stieres, rennt parallel zum Stier, aber in noch größerer Geschwindigkeit weiter und wirft durch einen starken Ruck den erstaunten Stier zu Boden. Für jeden so gefällten Stier wird dem Reiter von begeisterten Ehrendamen der Tribüne

eine farbige Kokarde mit flatternden Bändern auf den Hut geheftet. Dieses Spiel ist voller Überraschungen und Gefahren. Plötzlich macht ein Stier rechtsumkehrt und rennt gegen Pferd und Reiter an. Wer nicht losschießen oder blitzschnell wenden kann, kommt schlecht weg. Nun, man muß «toros coleados» unter dem blauen Himmel Venezuelas, mitten in einem dieser verschlafenen Dörfer mit dem Aufgebot ihrer hübschen und fröhlichen Mädchen und dem Genuß des überall angebotenen Guarapito (Zuckerrohrschnaps mit Zucker und Zitronensaft) erlebt haben! Dieses Spiel, entstanden aus der Arbeit im Umgang mit schwierigen Rindern, die mit den üblichen, weniger drastischen Methoden nicht dorthin gebracht werden konnten, wo man sie haben



Gruppe von Schlachtrindern im trichterförmigen Eingang zur «Manga». Photo: Verfasser.

wollte, hatte einen sehr großen Einfluß auf das venezolanische Pferd. Mehr Gewicht, mehr Geschwindigkeit, in einem Wort mehr Wucht wird zu erreichen gesucht durch Kreuzung der einheimischen Stuten mit englischem Vollblut, mit Quarter Horse oder in vereinzelt Fällen auch mit Arabern. Da in unserer Gegend mehrere Vollblutgestüte vorhanden sind, wird jährlich eine nicht unbedeutende Zahl von Criollostuten dem englischen Vollbluthengst zugeführt, von dem man erhofft, daß er all die Mängel des einheimischen Pferdes, dessen Zucht seit vielen Generationen leider vollständig vernachlässigt worden ist, kompensieren werde. Auch «Tazón» hat einige Pferde dieser Art gezüchtet. Criollostuten, oft durch irgendeine Blutzufuhr schon etwas verbessert, gedeckt mit einem kleinen bis mittelgroßen, gedrungenen Vollblüter mit gutem Charakter sowie Vollblutstuten oder Halbblutstuten mit sehr viel Blut, gedeckt vom Criollohengst, haben «Tazón» eine ganze Reihe ausgezeichneter Arbeitspferde von größter Zuverlässigkeit gebracht. Ich habe gegenwärtig einen Hengst dieser Klasse unter dem Sattel, um ihn genau kennenzulernen, und bin begeistert von ihm. Wenn Venezuela der Zucht und Aufzucht seines Llaneropferdes etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt

hätte – von wenigen Hatos, deren Besitzer sich wirklich um ihren Pferdebestand gekümmert haben, abgesehen –, dann wäre heute dieses Pferd ziemlich sicher eines der besten sämtlicher Viehzucht treibenden Länder. Hier fehlte ein Emilio Solanet!

VI. Betrachtungen zum Einreiten der Arbeitspferde nach südamerikanischer Art.

Für den Reiter, der mit den in Europa allgemein gültigen Reitprinzipien vertraut ist, sind das Zureiten der einheimischen Pferde sowie die hier allgemein üblichen Reitmethoden voller Überraschungen. Als ich in Südamerika ankam, verfügte ich über eigene Erfahrung im Einreiten junger Pferde. In einer großen Hacienda Kolumbiens, in der Ebene des Río Magdalena, erlebte ich zum erstenmal das Einfangen und Einreiten dreijähriger Pferde. Vom Augenblick, in dem sich das Lasso über dem Hals des jungen Pferdes zugezogen hat, bis zum Aufsitzen des Reiters vergehen in Kolumbien wie in Venezuela selten mehr als eine Stunde, in «Tazón» meistens $\frac{3}{4}$ Stunden. Und gleich anschließend geht es – angebunden mit einem 4–5 Meter langen Lasso an den Schweif eines ruhigen, alten Sattelpferdes – hinaus in die Weite. Bei der Rückkehr von diesem ersten Ritt wird meistens schon das Lasso vom Schweif gelöst und vom Reiter des alten Pferdes festgehalten. Später geht das junge Pferd frei neben dem alten einher; nach und nach wird die Distanz zwischen den beiden vergrößert, und schließlich rückt der Reiter mit dem jungen Pferd allein aus.

Nun zum wichtigsten Punkt: die Art der Aufzäumung des jungen Pferdes! Denn in dieser liegt für mich die Erklärung, warum ich in Venezuela, Kolumbien und Peru unter den vielen Pferden, die ich geritten habe, nie ein hartmäuliges entdecken konnte. Hier liegt der tiefgreifende Unterschied der morgenländischen und abendländischen Equitation. Hierzu kurz noch einmal etwas Geschichte. Hierbei stütze ich mich auf das vorzügliche Werk von R. Moorman Denhardt «The Horse of the Americas» sowie auf das Meisterwerk «The Conquest of Mexico and the Conquest of Peru» von William H. Prescott. Im Jahre 634 unternahmen die Araber ihren siegreichen Eroberungszug, dem weite Gebiete Asiens, Afrikas und Europas unterlagen. Während mehr als 60 Jahren vor der Invasion Spaniens züchteten sie ausgezeichnete Pferde in Nordafrika. Spanien lebte 700 Jahre unter dem direkten Einfluß der Mauren, die vor allem Mittel- und Südspanien mit dem für die damalige Zeit wertvollsten Pferdmaterial überschwemmten, das von asiatischem oder orientalischem Typ war und syrisches, persisches, arabisches, ägyptisches, nubisches und zenetisches Blut führte. Die spanischen Pferde jener Zeit waren großbrahmige, schwerfällige Gewichtsträger. Die Reiter, durch ihre Rüstung weitgehend gehemmt, mußten in den tief ausgeschnittenen Sattel, der ihre Bewegungsfreiheit noch mehr einschränkte, gehoben werden. Der Ausgang des Kampfes mit der mit kurzen Bügeln und schnellen Pferden daherjagenden nordafrikanischen Kavallerie – hauptsächlich Berber – war leicht vorauszusehen. Die Mauren brachten nebst wichtigen landwirtschaftlichen Neuerungen – von ihnen lernten die Spanier den Bau von Bewässerungsanlagen, der später für Südamerika so wichtig werden sollte – einen für Jahrhunderte anhaltenden, gewaltigen Aufstieg der Pferdezucht. Von 1200–1600 waren die spanischen Pferde weltbekannt. Die von wirklichem Reitergeist beseelten Stämme Nordafrikas hinterließen den Spaniern mit der einzigartigen Pferdezucht auch ihre Reitmethoden und ihre Sattelmodelle, die von den Spaniern übernommen worden sind. Und wenn ein Spanier beide Reitmethoden beherrschte, die allgemein europäische sowie die nordafrikanische, dann war er stolz darauf, und des öftern wurde dies in der damaligen Zeit auf dem Grabstein spanischer Adelliger vermerkt: «Jineta en ambas sillas», Reiter in beiden Sätteln. Spanien kam später unter österreichischen Einfluß, und damit ging die nordafrikanische Schule weitgehend verloren. Aber die für die Eroberung

der neuen Welt ausgezogenen Conquistadores ritten nach morgenländischer Art «a la jineta», wie dies damals hieß. Jineta ist abgeleitet von Zenetes, dem Namen eines mächtigen, für die Geschicklichkeit seiner Reiter und Pferde bekannten nordafrikanischen Stammes, der die Masse der mohammedanischen Kavallerie darstellte. Der Inca «Garcilaso de la Vega», Sohn eines Conquistadors und einer Inca-Prinzessin und äußerst zuverlässiger Bericht über die Eroberung Perus, schrieb stolz: «Mi tierra se ganó a la jineta», mein Land wurde im morgenländischen Reitstil erobert. Europa vergaß die morgenländische Reitschule; aber die Gauchos, Chalanes, Charros, Vaqueros und Sabaneros Südamerikas und Mexikos haben sie beibehalten und je nach dem Lande



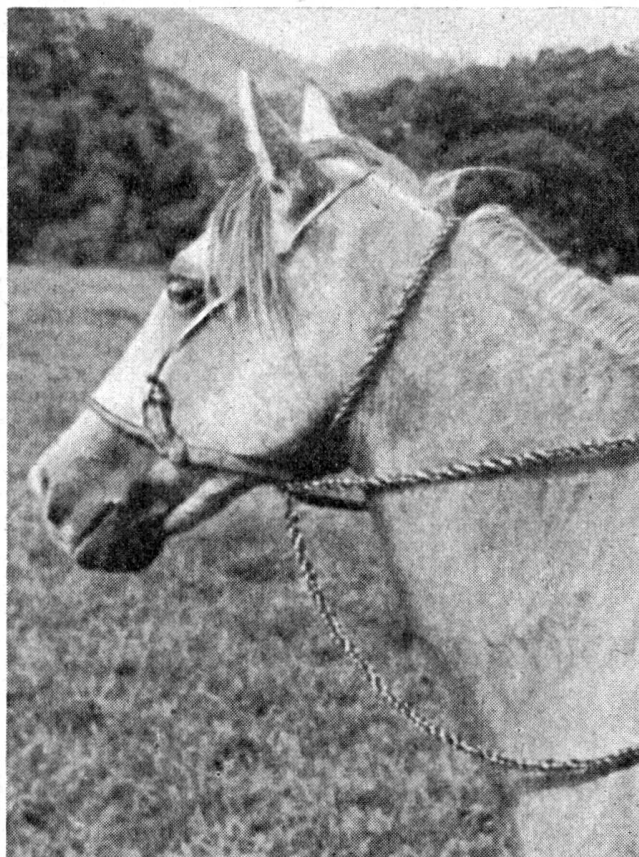
Der in Peru zum Einreiten junger Pferde allgemein gebräuchliche und sehr wirksame «Bozal». Photo: Verband der Paßgangpferdezüchter.

etwas modifiziert. «A la jineta» war die für die heißen und weit ausgedehnten Länder Südamerikas ideale Reitweise. Später, als die Lanze nicht mehr nötig war, wurden die Bügel verlängert. Geblieben sind die vorn immer sehr hohen Sättel, die abgesehen von einigen Verstärkungen und dem Einbau eines Sattelknaufs zum Festhalten des Lassos mit dem eingefangenen Tier, noch immer den ursprünglich von den Conquistadores gebrachten Sätteln sehr ähnlich sind. Geblieben ist auch der Hang zur Verzierung von Sattel, Steigbügeln und Zaumzeug, der vor allem in Mexiko und Peru Prachtsexemplare hervorgebracht hat. Im traditionellen peruanischen Sattel- und Zaumzeug sind in Schnallen, Knöpfen, Beschlägen und Steigbügeln bis zu 4 kg Silber eingelegt. Selbstverständlich sind sie oft teurer als das Pferd.

Zurück zur Aufzäumung unseres Criollopferdes! Don Luís de Ascásubi hat das große Verdienst, nicht nur in die vom Paßgang abgeleiteten Gangarten, sondern auch in die Vielfalt der vom Reiter gebrauchten Fachausdrücke Ordnung und Klarheit gebracht zu haben. Ich stütze mich auf sein «Vocabulario ecuatoriano de términos ecuestres».

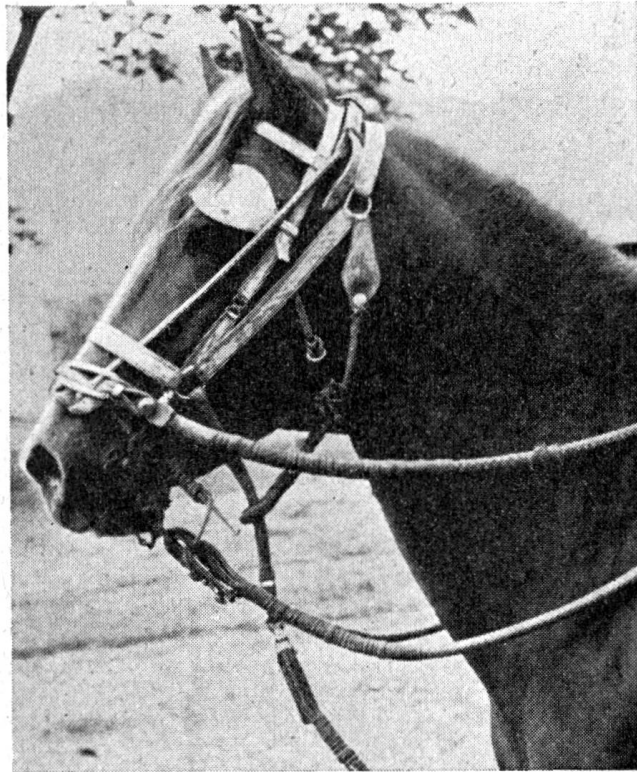
Ein unserem Kappzaum ähnlicher Zaum wird als erster gebraucht. Der dem Nasenrücken aufliegende Teil ist aus Eisen, Kupfer oder Silber oder aus ganz eng geflochtenem rohem Leder, ab und zu überzogen mit fein gegerbtem Leder. An ihm sind auf dem Nasenrücken selbst, fingerbreit von der Mittellinie, zwei Schlaufen zur Aufnahme der «falschen Zügel» (falsa rienda) angebracht. Diese Zügel sind aus rohem Leder geflochten und für unsere Begriffe außerordentlich schwer und steif. Am Ende sind sie vereinigt und laufen aus in eine 1,20 m lange Lederschlinge, die als sehr wirksame Peitsche dient. Dies ist die ganze Aufzäumung, eine verstärkte Halfter mit geschickt angebrachten Zügelschlaufen, auf dem Nasenrücken und nicht handbreit seitlich wie bei unserem Kappzaum. Diese Halfter wird allgemein «Bozal» genannt in Peru und Venezuela, «Gamarilla» oder «Nariguera» in Ekuador. In Peru ist der auf dem Nasenrücken liegende Teil dieser Halfter ohne Metalleinlagen, in Venezuela ein gewöhnlicher Riemen aus rohem Leder, meistens spiralförmig gedreht. Das Wesentliche besteht darin, daß das Pferd schon den Reiter auf dem Rücken hat, ohne daß ihm irgend etwas ins Maul eingeführt worden ist. Bei den unvermeidlichen Sprüngen und der ganz natürlichen Verteidigung der ersten Tage kann es Verletzungen bei Roß und Reiter geben. Das Maul des jungen Pferdes jedoch bleibt unter allen Umständen verschont. Kein Ruck wegen Verlust des Gleichgewichtes oder der Geduld des Reiters hinterläßt unangenehme Erinnerungen. Der Europäer bearbeitet Rücken und Maul des jungen Pferdes gleichzeitig. Ist es nicht logischer, das Pferd zuerst mit dem Gewicht des Reiters vertraut zu machen und ihm dann in den nachfolgenden Arbeiten Zeit zu geben, sein eigenes neues Gleichgewicht zu finden, bevor ihm ein Gebiß, welcher Art es auch sei, ins Maul gelegt wird? Mir persönlich scheint es außerordentlich wichtig, daß gerade während dieser Anfangszeit im Einreiten, in der mehr oder weniger bruske Bewegungen schwer zu vermeiden sind, das Pferd nichts im Maul hat. Wenn auch der Nasenriemen des «Bozals» bei heftigen Pferden ab und zu auf dem Nasenrücken wunde Stellen hinterläßt, dann ist dies nicht halb so schlimm wie der in vielen Fällen vom Gebiß im Maul des jungen Pferdes angerichtete Schaden.

Verfolgen wir nun die in Venezuela allgemein gebräuchliche und in «Tazón» Jahr für Jahr zur Anwendung gelangende Methode. Eine gewöhnliche, solide Halfter dient als «Bozal». Die Zügel sind ein aus Mähne und Schweifhaar geflochtener, äußerst solider Strick, der mit einem festen Knoten in 8er-Form geknüpft wird. Eine Schlinge wird über den Hals des Pferdes gelegt und die andere durch den Kinnriemen der Halfter gezogen und dann über den Kopf des Pferdes gestülpt und vor den Sattel als Zügel auf die Mähne gelegt. Das aus dem Knoten hervorgehende Ende des Stricks dient zum Anbinden am Schweif des alten Pferdes, «Madrino» genannt, wie bereits oben beschrieben. Einmal an «Bozal» und ans Alleingehen gewöhnt, wird mit dem sogenannten «Brechen des Halses» (quebrar) begonnen. Im Stehen wird täglich durch Ziehen am linken und rechten Zügel der Hals des Pferdes so weit als möglich nach der linken und rechten Schulter hin abgebogen. Diese Übung wird so lange wiederholt, bis das Pferd die Nasenspitze auf die Höhe des Beines des Reiters bringt. Dies ist immer leichter auf der einen Seite als auf der andern. Wenn es so weit ist, dann wird das Pferd in der Richtung, in der der Hals abgebogen worden ist, in kreisförmige Bewegung gesetzt (tornear). Gleichzeitig mit dem Durchbiegen des Halses nach links und rechts und dem Gehen auf einer Volte wird das Rückwärtstreten geübt. Dies muß ohne jeglichen Widerstand, geradlinig und mit Leichtigkeit erfolgen. Beim Anhalten wird Unterstellen der Nachhand verlangt. Nach und nach wird der Kopf der Vertikallinie genähert. Gleichzeitig wird allmählich das Pferd an das Wenden am indirekten Zügel gewöhnt, das heißt, für eine Rechtswendung wird der linke Zügel an den Hals gelegt, und umgekehrt. Wenn es so weit ist, dann greift der Peruaner zum Gebiß, und das Pferd hat nun vier Zügel, zwei vom «Bozal» und zwei vom wirklichen Zaum, die jedoch anfangs kaum berührt werden. Später wird ganz allmählich nach und nach vom Gebiß Gebrauch gemacht, und die mit dem «Bozal» erworbene Fügsamkeit wird ohne Schwierigkeiten



Auf ein Minimum vereinfachter venezolanischer «Bozal», mit dessen Hilfe hier sämtliche jungen Pferde zugeritten werden. Photo: Verfasser.

im Verlaufe der Wochen durch feine Arbeit des Reiters auch vom Gebiß aus erreicht. Den besten Ausdruck für diesen Übergang vom «Bozal» zum Gebiß haben die Ekuatorianer: «ganar la boca», «das Maul des Pferdes für sich gewinnen», und zwar gewinnen im gleichen Sinne wie man die Gunst einer schönen Frau gewinnt. Der Venezolaner geht vom «Bozal» zu einem nur hier getroffenen und meiner Ansicht nach außerordentlich sinnvollen Instrument über, das hier «Termo» genannt wird. Dies ist ein Zaum mit Nasenriemen, Kinnband und einem «Gebiß», dem das Mundstück fehlt. Mit diesem nur aus den vertikalen Balken bestehenden «Gebiß» wird das Abbiegen und Wenden nun schon am indirekten Zügel sowie das Rückwärts- und Untertreten während mehrerer Wochen verbessert. Dann wird der «Termo» wieder durch den «Bozal» ersetzt, und zwar diesmal zusammen mit dem wirklichen Gebiß, mit dem das Pferd nach der oben erwähnten Art vertraut gemacht wird. Mit dem Gebiß und den Sporen wird nun der Ausbildung des jungen Pferdes der letzte Schliff gegeben. Der «Bozal» und seine Zügel fallen weg, und das Pferd rückt einzig mit Halfter und Zaum zur Arbeit aus. Dieser Prozeß dauert 6–8 Monate, in «Tazón» meistens 8–12. Nach der Beendigung seiner Ausbildung wird das Pferd vom Bereiter dem Hacendado oder dem Gutsverwalter übergeben. Je nach dem Grad der Fügsamkeit wird es von diesem angenommen oder abgelehnt. In Ekuador heißt es mit Recht: «Ein Pferd, das sich gegen Eisen auflehnt, ist noch nicht ausgebildet.» Das fertige Pferd soll eben auf dem Weg über Gebiß oder Sporen Befehle empfangen und gleich anschließend mit Geschwindigkeit und Präzision dieselben ausführen. Es muß diese Befehle abwarten und darf ihnen auf keinen Fall zuvorkommen. Es muß den vom Reiter angegebenen Schritt beibehalten und darf nicht Gangart wechseln. Beim Anhalten muß es untretreten, und die Wendungen müssen am indirekten Zügel rasch und flott ausgeführt werden. Bei der Vorführung, so wie in der Arbeit, soll es das dem Criollo Pferd eigene «Brillo» deutlich zeigen. Der Peruaner



Erst das in seiner Ausbildung schon fortgeschrittene Pferd wird mit «Bozal» und Zaum, versehen mit dem landesüblichen Gebiß, aufgezäumt: Stadium der «cuatro riendas» (vier Zügel). Peruanische Aufzäumung. Photo: Verfasser.

verlangt in seinem Standard für Paßgänger nicht nur «Brillo», sondern auch «Arrogancia», und eine Pferdevorführung in Peru gehört zum Schönsten was man sich vorstellen kann. Das venezolanische und kolumbische Pferd unter dem Reiter mit seinen leicht verhaltenen Zügeln läßt mich immer an einen gespannten Bogen denken. Stets ist es zum Losschießen bereit. Die von unseren «Sabaneros» und den kolumbischen «Vaqueros» immer wieder durchgeführte Übung besteht darin, ihr Pferd plötzlich mit Stimme, Peitsche oder Sporen zum Losschießen anzufeuern, ganz abgesehen davon, ob es sich auf einer ebenen, bergauf oder bergab führenden harten Straße oder einem Feldweg befindet. Nach Erreichen ansehnlicher Geschwindigkeit, was bei den so geschulten Pferden rasch erfolgt, wird das Pferd ebenso plötzlich auf für unsere Begriffe undenkbar kurzer Distanz durchpariert, um 180° gewendet, um in der entgegengesetzten Richtung loszuschießen. Bevor wir recht hingesehen haben, ist die ganze Übung vorbei. Diese muß ohne jeglichen Widerstand durchgeführt werden. So werden die für den Umgang mit den halbwilden Rindern nötige absolute Fügsamkeit sowie Schnelligkeit und Wendigkeit stets auf die Probe gestellt. Für Ausdauer sorgt die tägliche Arbeit, haben doch diese «Sabaneros» und «Vaqueros» meist 2–3 Stunden zurückzulegen, um von ihrem «Rancho» in die Weiden der Rinderherden zu gelangen. Dort angekommen, beginnt meistens auf demselben Pferd die bis in den späten Nachmittag hinein dauernde Arbeit unter greller Sonne. Beim Mobilisieren der schlachtreifen Rinder dauert die Arbeit bis zum Einbruch der Nacht. Dann folgt der Rückritt. Ich will nicht argumentieren über europäische und südamerikanische Reiterei; ich versuchte, sie einander gegenüberzustellen. Eines muß ich sagen: Für mich persönlich war die südamerikanische Art des Einreitens, bei der das Gebiß erst dann ins Maul gelegt wird, wenn das Pferd schon mit allen Grundlagen seiner Ausbildung vollständig vertraut ist, so etwas wie eine Offenbarung auf dem Gebiet der Equitation! Im übrigen bin ich glücklich, nach den jahrelang miterlebten Diskussionen über Abbau

der Kavallerie, Abbau des Remonten- und des Hengstendepots noch Länder gefunden zu haben, die viele, viele gute Pferde und Reiter brauchen und brauchen werden, Länder, in denen das Pferd noch zum Mann gehört, weil es für die Durchführung der täglichen Arbeiten im wahrsten Sinne des Wortes unentbehrlich ist. Soweit in bezug auf Pferdezucht und Reiterei.

VII. *Schlußbetrachtungen.*

Abschließend noch einige rein berufliche und menschliche Betrachtungen. Die erwähnten Länder Südamerikas, ganz besonders Venezuela, bieten uns Gelegenheit, mit den klassischen Tropenkrankheiten vertraut zu werden. In «Tazón» müssen sämtliche Pferde alle sechs Monate gegen Encephalomyelitis und sämtliche Rinder gegen Rabies geimpft werden. In unserer Gegend gelten gewisse Fledermäuse als Überträger der sogenannten «*Rabia paralítica*». Aber auch wutkranke Hunde, Katzen und Füchse sind nicht selten. Ich bin in den acht Jahren zweimal von wutkranken Tieren gebissen worden und mußte mich zweimal den nicht gerade angenehmen 14 Impfungen unterziehen. Gegen Maul- und Klauenseuche wird alle vier Monate geimpft. Die in Venezuela und ganz besonders in Betrieben wie «Tazón» mit Vollblutpferden sowie Brown-Swiss- und Holsteiner Kühen am meisten Schaden stiftende Krankheit sind die Piroplasmen. Unsere seit Jahren mit durchschlagendem Erfolg durchgeführte Bekämpfung dieser heimtückischen Krankheit beruht auf dem bei Pferden und Rindern mit großer Gewissenhaftigkeit alle 14 Tage durchgeführten Zeckenbad. Wenn die letzte Herde gebadet worden ist, dann ist gewöhnlich das Bad der ersten bereits wieder fällig. Im Pferdebestand muß immer an Piroplasmose in erster Linie und in zweiter an infektiöse Anämie gedacht werden, ohne dabei die Möglichkeit der Erkrankung an *Derrengadera*, verursacht durch *Trypanosoma Venezuelense*, außer Betracht zu lassen. Dabei gibt es nicht wenige Fälle, in denen zwei der erwähnten Krankheiten gleichzeitig vorliegen. Unter den Kälbern stiftet gelegentlich eine durch *Clostridium haemolyticum* verursachte und außerordentlich rasch zum Tode führende Hämoglobinurie große Verluste.

Der größte Teil unserer Bäche beherbergt Schistosomen (Bilharzien), für die mir jedoch der Mensch empfänglicher zu sein scheint als unsere Tiere. (Rund 40% unserer Arbeiter leiden an dieser Krankheit. Auch «*Mal de Chagas*», eine durch *Rodnius Prolixus* übertragene Trypanosomiasis wurde unter unseren Leuten festgestellt.) In Myiasis oder Fliegenmadenkrankheit verwandeln sich praktisch alle Wunden in kürzester Zeit, sogar in den Augen. Mit Sommerwunden (*Dermatitis verminosa*) meistens an Hoden, Penis oder dann in Augennähe, und Schlangenbissen, beide recht problematisch in ihrer Behandlung, schließe ich die Liste der in ihrer Zahl relativ kleinen, aber in ihren Erscheinungsformen außerordentlich mannigfaltigen Krankheiten.

In meinen schon bei Herrn Professor Ziegler begonnenen Untersuchungen über Stuteneierstöcke und später über Sterilität bei Stuten im allgemeinen habe ich mir oft gewünscht, Stuten in allen möglichen Lebensbedingungen beobachten zu können. Südamerika gab mir, wie ein großes Naturlaboratorium, hierzu alle nur vorstellbaren Gelegenheiten. Trockenes Wüstenklima mit großer Hitze tagsüber und kühlen Nächten im Süden Perus, äußerst feuchtes Klima mit mangelnder Sonnenbestrahlung während sechs Monaten des Jahres in der Gegend von Lima, ausgesprochenes Bergklima oben in Arequipa, bis zum nur schwer zu ertragenden Höhenklima des peruanischen Altiplano und schließlich die tief gelegenen, mit üppiger Vegetation bedeckten und mit einem Maximum von Sonnenbestrahlung bedachten Weiden von «Tazón» gestatteten mir im Verlaufe der Jahre, etwas weiter in die komplexen Probleme der Sterilität einzudringen.

Rein menschlich bin ich Venezuela und Peru zutiefst dankbar für die vielfältigen Wirkungsfelder, die sie mir geboten haben. In beiden Ländern habe ich Männer gefunden, die mir volles Vertrauen geschenkt und mir ihre besten Pferde anvertraut haben. Später übergaben sie mir die Verwaltung und Leitung ihres Gutsbetriebes und damit

die Möglichkeit der allmählichen Verwirklichung züchterischer Projekte. Sie haben mir zu diesen Verwirklichungen, die sich oft über Jahre erstreckten, die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt. Und was in diesem oft sehr harten Leben, in dem wir auf vieles verzichten mußten, noch viel wichtiger ist, das ist die moralische Unterstützung, die die Besitzer mir in guten wie in schlechten Zeiten entgegenbringen.

Noch ein anderer Punkt war für mich menschlich von Bedeutung. Ich glaube, daß wir alle, vorausgesetzt daß wir unseren Beruf lieben, im Verlaufe der Jahre auf veterinär-medizinischem und tierzüchterischem Gebiet unsere eigenen Ansichten erwerben und uns über die Behandlung des landwirtschaftlichen Arbeiters unsere eigenen Gedanken machen. Damit will ich keineswegs sagen, daß diese Ansichten oder Gedanken besser sind als diejenigen so vieler anderer Tierärzte und Landwirte, die viel mehr Erfahrung und viel mehr Zeit zum Nachdenken hatten. Von jeher schien es mir jedoch wichtig, einmal Gelegenheit zu haben, diese selbsterworbenen Ansichten in all ihren Konsequenzen praktisch anwenden zu können, um sie im wirklichen tierärztlichen und tierzüchterischen Leben auf ihre Richtigkeit und Tauglichkeit zu prüfen. «Tazón de Cúa» gab mir diese einzigartige Möglichkeit, und ich bin hierfür Venezuela ganz besonders dankbar. Bereits reiten wir auf selbstgezüchteten und in «Tazón» zugerittenen jungen Pferden, auf selbstgebauten Wegen durch Weiden, die vor wenigen Jahren noch undurchdringlicher Busch waren und in denen heute neben den alten importierten Kühen schon viele junge Kühe eigener Zucht weiden. 1300 Kälblein sind geboren worden; über 200 Stierkälber sind als zukünftige Zuchtstiere von «Tazón» nach allen Himmelsrichtungen hinausgeschickt worden. Acht Jahrgänge von Vollblütern sind an die Rennställe verkauft worden. Unter unseren Arbeitern, von denen die Großzahl weder schreiben noch lesen kann, befinden sich seit zwei Jahren die ersten in unserer Schule ausgebildeten Burschen. – Einige meiner Ansichten sind in diesem großangelegten Experiment bestätigt worden. Andere werden immer noch geprüft. Viele mußte ich revidieren. Das ist für mich Südamerika. Ein unglaublich farbiges und gewaltiges Erlebnis einerseits und andererseits ein großangelegtes, außerordentlich hartes Experiment, in dem ich im Verlaufe der Jahre menschliche und berufliche Fragen, die mich beschäftigen, abzuklären hoffe, um dann, wie ich eingangs erwähnte, einmal in aller Ruhe und ohne Bitterkeit im Sattel alt zu werden.

PERSONELLES

† Dr. Walter Rauber

Kreistierarzt, Münchenbuchsee

Am 22. Dezember 1961 hatte das Dorf Münchenbuchsee sein Trauerkleid angezogen: Es galt von einem seiner Bürger Abschied zu nehmen, der als Gemeindepräsident während mehrerer Amtsperioden die Geschicke der Gemeinde maßgeblich beeinflußt hat und der, von keiner Partei bestritten, dieses Amt neuerdings hätte übernehmen sollen: Dr. Walter Rauber war am Abend des 18. Dezember unmittelbar vor der Eröffnung der Gemeindeversammlung im Versammlungslokal völlig unerwartet einer Herzlähmung erlegen. Die Tatsache, daß die Kirche, in die der Verstorbene unter einem Berg von Blumen hineingetragen wurde, und das durch Lautsprecheranlage mit ihr verbundene Schulhaus die vielen an der Abschiedsfeier teilnehmenden Leidtragenden und Mittrauernden kaum zu fassen vermochten, zeugt von der Achtung und Beliebtheit.